

Die lesende Fürstin : Büchersammlungen als lebenslange Bildungspraxis

Gleixner, Ulrike

2010

<https://doi.org/10.25595/776>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gleixner, Ulrike: *Die lesende Fürstin : Büchersammlungen als lebenslange Bildungspraxis*, in: Jacobi, Juliane; le Cam, Jean Luc; Musolf, Hans-Ulrich (Hrsg.): *Vormoderne Bildungsgänge. Selbst- und Fremdbeschreibung in der Frühen Neuzeit* (Köln: Böhlau Verlag, 2010), 207-224. DOI: <https://doi.org/10.25595/776>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

Ulrike Gleixner

Die lesende Fürstin

Büchersammeln als lebenslange Bildungspraxis

Die Frage nach Bildungsgängen in der Frühen Neuzeit sollte, wie alles historische Fragen, von der Reflexion darüber begleitet sein, welche Personengruppen und Verhältnisse in die Forschungsperspektive miteinbezogen werden und welche ausgespart bleiben. Integrieren wir die Kategorie Geschlecht in die Frage nach Bildungswegen in der Frühen Neuzeit, erscheint die Untersuchung institutionell formalisierter Bildungsschauplätze nicht ausreichend, um die Frage nach den Bildungsgängen frühneuzeitlicher Frauen zu beantworten. Setzt man den Hochadel ins Zentrum des Suchbildes, ist der Befund eindeutig: Frauen des Reichsadels sind hochgebildet, obwohl sie keine schulisch-universitär formalisierten Bildungswege aufweisen können, die durch ausgedehnte Auslandsaufenthalte in europäischen Metropolen, an Höfen und Universitäten abgerundet werden. Unverheiratete junge Frauen des Hochadels waren, ebenso wie ihre bürgerlichen Geschlechtsgenossinnen, vom regelhaften Erwerb höherer Bildung (Gymnasien, Akademien, Universitäten, Bildungsreisen) ausgeschlossen. Dennoch gehörte Bildung zu den standesgemäßen Erwartungen an Frauen im Hochadel.¹ Der gegenwärtige Forschungsstand zeigt, dass die Töchter des Hochadels zusammen oder auch getrennt von ihren Brüdern von Hofmeistern und Lehrern unterrichtet wurden. Neben Latein, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie wurden auch moderne Sprachen – zumindest Französisch –, Literatur und Poetik sowie Geschichte vermittelt.²

Neuere Forschungen zur kulturellen Praxis an kleineren und mittleren Höfen im Alten Reich zeigen, dass das Niveau von Kultur und Bildung erstaunlich hoch war. Das Ausscheiden aus dem militärischen europäischen Machtkampf setzte ideelle und finanzielle Kräfte für Bildung und Kunst frei. Auch waren Tradition und Selbstverständnis des jeweiligen fürstlichen Hauses, der Anteil der Gelehrten an der Zü-

1 M.-J. de Lescun de Montbart: *Sophie, oder von Erziehung der Töchter*, Berlin, Leipzig 1777.

2 P. Zimmermann: „Abt Jerusalems Berichte über die Erziehung der Kinder Herzog Karls I. insbesondere des Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand“. In: *Jahrbuch des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig* 5, 1906, S. 129-164; J. J. Müller: *Fürstenerziehung im 17. Jahrhundert. Am Beispiel Herzog Anton Ulrichs von Braunschweig und Lüneburg*. In: A. Schöne (Hrsg.): *Stadt, Schule, Universität. Buchwesen und die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert*, München 1976, S. 243-260; R. Multer: *Pädagogische Perspektiven in deutschen Fürstenspiegeln und Erziehungsinstruktionen von Fürstinnen und für Fürstinnen in der Frühen Neuzeit*, Phil. Diss. Universität Eichstatt 1998.

sammensetzung des Hofes sowie die wissenschaftliche und künstlerische Poteuz von Fürst und Fürstin von entscheidender Bedeutung für das Kulturniveau am Hof.³ Durch die europäische Dimension von Heirat und Verwandtschaft beteiligten sich insbesondere auch die Fürstinnen aktiv am Kunst- und Kulturtransfer und richteten nicht selten erhebliche Energie auf die Verwirklichung neuer Ideen und Programme am Hof.⁴ Die hier vertretene These ist, dass Frauen des Hochadels ihre Bildung flankierend zu dem durch Lehrer vermittelten häuslichen Unterricht durch eigenständige Lektüren vervollständigten, lebenslang kultivierten und ausbauten. Die privaten Büchersammlungen von Fürstinnen bildeten wiederum die Grundlage für deren kulturelle und literarische Aktivitäten. Persönliche Büchersammlungen von Fürstinnen, die wir in allen Altbestandsbibliotheken finden, die auf fürstliche Hofbibliotheken zurückgehen, zeugen von dieser Les- und Bildungspraxis. Zentrales Beschäftigungsfeld für Prinzessinnen, Fürstinnen und fürstliche Witwen war konfessionsübergreifend die Selbstbildung durch Lektüre. Die bekannteste fürstliche Büchersammlerin im deutschsprachigen Raum ist vielleicht Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach (1739-1807), die als braunschweig-lüneburgische Prinzessin am Wolfenbütteler Hof aufwuchs, der aufgrund seiner gelehrten Tradition, insbesondere durch die Büchersammlung Herzog Augusts d. J., europaweit gerühmt wurde.⁵

Im Zentrum meines Beitrags werden Büchersammlungen von Fürstinnen stehen, die dem braunschweig-lüneburgischen Fürstenhause angehörten, entweder durch Geburt oder durch Heirat. Es wird hier nicht um die große Hofbibliothek gehen, die

3 R. Jacobsen: Höfische Kulturentwicklung und Kleinstaatlichkeit im 17. Jahrhundert. In: D. Ignasiak, G. Schmidt (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte der Literatur in Thüringen, Jena 1997, S. 138-144.

4 J. F. Patrouch: The Archduchess Elisabeth. Where Spain and Austria Met. In: C. Kent, Th. K. Wolber, C. M. K. Hewitt (Hrsg.): The Lion and the Eagle. Interdisciplinary Essays on German-Spanish Relations over the Centuries, New York u. a. 2000, S. 77-90; W. Schmale (Hrsg.): Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert, Wien 2003; St. Hoppe: Fürstliche Höfe im Alten Reich als Knotenpunkte des Kunsttransfers am Beginn der Neuzeit. Überlegungen zur Methodik und einschlägige Beispiele. In: Th. Fuchs, S. Trakulhun (Hrsg.): Das eine Europa und die Vielfalt der Kulturen. Kulturtransfer in Europa 1500-1850, Berlin 2003, S. 47-68; C. McManus (Hrsg.): Women and Culture at the Courts of the Stuart Queens, New York 2003; M. Wade: The Queen's Courts. Anna of Denmark and her Royal Sisters - Cultural Agency at Four Northern European Courts in the Sixteenth and Seventeenth Centuries. In: McManus (Hrsg.): Women and Culture at the Courts of the Stuart Queens, S. 49-79; E. Jay: „Queen Caroline's Library and its European contexts“. In: Book history 9, 2006, S. 31-36.

5 Zur Büchersammlung von Anna Amalia vgl. B. Raschke: Die Bibliothek der Herzogin Anna Amalia. In: M. Knoche (Hrsg.): Anna Amalia Bibliothek. Kulturgeschichte einer Sammlung, München u. a. 1999, S. 83-87; J. Berger: Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach (1739-1807). Denk- und Handlungsräume einer ‚aufgeklärten‘ Herzogin, Heidelberg 2003; Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript von P. Raabe: Die Privatbibliothek der Herzogin Anna Amalia, 2003.

spätestens seit dem 16. Jahrhundert zu jeder Residenz gehörte, sondern um die sogenannten Privat- oder Kammerbibliotheken, die fürstliche Personen beider Geschlechter zu ihrem persönlichen Gebrauch wie zu selbstrepräsentativen Zwecken anlegten, und die in den privaten Gemächern, in Regalen, Kästen und manchmal in eigens dafür aufgestellten Schränken untergebracht waren. Der Umfang dieser Sammlungen konnte stark variieren, nahm jedoch grundsätzlich vom 16. bis ins 18. Jahrhundert kontinuierlich zu.

Neben ihren Privatbibliotheken benutzten die fürstlichen Prinzessinnen, Gattinnen und Witwen selbstverständlich auch Handschriften und Drucke der großen Hofbibliothek in Wolfenbüttel. Herzogin Antoinette Amalie (1696-1762) ließ 1729 vier Bände von La Calprenède's Roman *Pharamund* (1661) aus; später benutzte sie die mehrbändige Darstellung von Gilbert Burnet zur Geschichte der Reformation in England (1687) und Isaac de Larreys mehrbändige Geschichte Englands und Irlands (1697-1713).⁶ Elisabeth Ernestine Antonie (1681-1766), über ihre Mutter dem Wolfenbütteler Herzoghause zugehörig und seit 1713 Äbtissin des freien Reichsstiftes Gandersheim, entlich 1722 unter vielen weiteren Titeln Landesbeschreibungen von Afrika und Amerika (1717/18) von Olfert Dapper sowie die Studie zu Perspektiven des Architekten und Theoretikers Hans Vredeman de Vries, der auch in Wolfenbüttel tätig gewesen ist, in einer Ausgabe von 1632.⁷ Die Bibelsammlerin Herzogin Elisabeth Sophie Marie (1683-1767) entlich Literatur zu europäischen Kunstkammern, ein Blumen- und ein Vogelbuch von Johann Heinrich Seyfried sowie seine bildreichen Darstellungen zum türkischen Hof. Außerdem interessierte sie sich für europäische Trachten, insbesondere Frauentrachten und ethnografische Literatur.⁸ Die aus Preußen stammende Herzogin Philippine Charlotte (1716-1801) entlich Werke zur Geschichte des Hauses Braunschweig-Lüneburg, in das sie eingeheliratet hatte, darunter auch Bände mit Bildnissen früherer Herzöge des Hauses. Sie interessierte sich für die Werke Ciceros und Machiavellis in französischer Übersetzung, ließ auch eine Geschichte der indischen Philosophie aus.⁹ Die europäische, mehr noch kosmopolitische Dimension der hier nur anhand von wenigen Beispielen benannten Lektüren und das Interesse für fremde Kulturen sind einerseits frappant, müssen andererseits aber als typisch für Fürstinnen angesehen werden.¹⁰

6 M. Raabe: Leser und Lektüre im 18. Jahrhundert. Die Ausleihbücher der Herzog August Bibliothek. Wolfenbüttel 1714-1799, Bd. 1: Die Leser und ihre Lektüren, München u. a. 1989, S. 8.

7 Ebd., S. 99-100.

8 Ebd., S. 100.

9 Ebd., S. 332.

0 Vgl. dazu A. Johns: The Book as Cosmopolitan Object. Women's Publishing, Collecting and Anglo-German Exchange. In: J. Batchelor, C. Kaplan (Hrsg.): Women and Material Culture, 1600-1830, New York 2007, S. 176-191.

1. Fürstliche Privatbibliotheken

Die persönlich komponierten fürstlichen Büchersammlungen werden in der Literatur als Privatbibliotheken bezeichnet – vom lateinischen *privatus* („abgesondert, für sich stehend“) abgeleitet.¹¹ Forschungen zu Adelsbibliotheken zeigen, dass fürstliche Privatbibliotheken in hohem Maße individuelle Züge der sammelnden fürstlichen Person trugen und zugleich dem Repräsentationscharakter fürstlichen Selbstverständnisses dienten. Sie bestanden zunächst nur für die Lebensdauer des Sammelnden und wurden testamentarisch benannten Personen oder Institutionen vererbt, noch vor dem Tod verschenkt oder sie gingen einige Jahre nach dem Tod der Besitzerin oder des Besitzers in die große Hofbibliothek ein. Über zeitgenössische Kataloge, Inventare und Korrespondenzen können diese Sammlungen rekonstruiert werden. Die neuere Provenienzforschung großer Altbestandsbibliotheken, oft ehemaliger Hofbibliotheken, wendet sich der Erforschung dieser Teilsammlungen gegenwärtig in verstärktem Maße zu. In der Verbindung von Buch- und Bibliotheksgeschichte mit der Wissens- und Wissenschaftsgeschichte werden dazu in den letzten Jahren neue Fragen aufgeworfen. Erforschbar sind die Wissensinteressen der frühneuzeitlichen Buchbesitzer sowie die Beziehung zwischen Buchbesitz und Nutzungsbedürfnis. Dies gilt trotz der zu machenden Einschränkung, dass das bereitgestellte Lektüreangebot nicht notwendigerweise mit der tatsächlichen Lektüre identisch sein musste. Privatbibliotheken spiegeln die durch Erziehung und Zeitgeist vermittelten Bildungswerte und -inhalte, zeigen die Formierung eines Kanons und beleuchten die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte einzelner Titel. Ist ein handschriftlich verfasster oder gedruckter Katalog vorhanden, bilden sich darin die Ordnungssysteme des Wissens ab.¹² Waren die Besitzerinnen und Besitzer litera-

11 Vgl. W. Adam: Privatbibliotheken im 17. und 18. Jahrhundert. Forschungsbericht (1975–1988). In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 15, 1990, S. 123–173.

12 G. Kohfeldt: Zur Geschichte der Büchersammlungen und des Bücherbesitzes in Deutschland. In: Zeitschrift für Kulturgeschichte 7, 1900, S. 325–388; W. Arnold: Fürstenbibliotheken. In: ders., W. Dittrich, B. Zeller: Die Erforschung der Buch- und Bibliotheksgeschichte in Deutschland, Wiesbaden 1987, S. 398–419; ders.: Der Fürst als Büchersammler. Die Hofbibliotheken in der Zeit der Aufklärung. In: Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 14, 1988, S. 41–59; ders.: Adelsbildung in Mitteldeutschland. Joachim von Alvensleben und seine Bibliothek, in: ders. (Hrsg.): Bibliotheken und Bücher im Zeitalter der Renaissance, Wiesbaden 1997, S. 166–194; ders.: Die Erforschung von Adelsbibliotheken. In: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 31, 2006, S. 35–46; B. Raschke: „Eine Bibliothek, mit solch schönen und wichtigen Werken angefüllt, wie man sie nicht leicht in Bücher-Sammlungen der Damen antrifft.“ Die Bibliothek der Henriette Amalie von Anhalt-Dessau. In: M. Großkinsky, N. Michels (Hrsg.): Sammlerin und Stifterin. Henriette Amalie von Anhalt-Dessau und ihr Frankfurter Exil, Frankfurt a. M. u. a. 2002, S. 99–105; dies.: Fürstliche Privatbibliotheken im Zeitalter der Aufklärung. Ein Problemaufriss am Beispiel der Bibliothek Luise Dorotheas von Sachsen-Gotha und ihrer Voltairesammlung. In: Biblio-

risch, übersetzerisch oder als Verfasser religiös-erbaulicher Werke tätig, belegen Privatbibliotheken die Verbindung von Lesen und Wiedergabe des Gelesenen.¹³ Insgesamt zeigt sie die Bedeutung des Buches im frühneuzeitlichen Beziehungs-, Kommunikations- und Patronagegeflecht.¹⁴ Ich gehe hier nicht weiter auf das mit der Frühaufklärung aufkommende Genre der Bibliotheksratgeber zum Aufbau einer Privatbibliothek ein, worin sogenannte Frauenzimmerbibliotheken skizziert werden, die primär die Lektüren bürgerlicher Frauen beeinflussen wollten.¹⁵ Der Zeitschriftenmarkt des 17. und insbesondere des 18. Jahrhunderts mit den *Moralischen Wochenschriften*, gelehrten Journalen und Rezensionszeitschriften veränderte die Lese-, Sammel- und Kommunikationspraxis erheblich. Interessant wäre es, die Frage zu bearbeiten, inwieweit diese neuen Leseanleitungen die fürstliche Lesepraxis beeinflussten.

In der Frühen Neuzeit jedenfalls lasen die Reichen und Mächtigen intensiv. Fürstliche Personen beiderlei Geschlechts sammelten Bücher und ließen diese zum Teil sehr kostbar binden. Sie begründeten Privatbibliotheken, waren nicht selten auf der Grundlage ihrer Lektüren literarisch tätig, korrespondierten mit Gelehrten und begründeten mit diesen Patronageverhältnisse.

thek und Wissenschaft 37, 2004, S. 39–67; J. Bepler: Konkurrenz und Kooperation. Die Wolfenbütteler Büchersammlungen als Teil dynastischer Kulturpolitik. In: P. Vodosek, J.-F. Leonard (Hrsg.): Kooperation und Konkurrenz. Bibliotheken im Kontext von Kulturinstitutionen, Wiesbaden 2003, S. 139–153; dies.: Early Modern German Libraries and Collections. In: M. Reinhart (Hrsg.): Early Modern German Literature 1350–1700, Rochester u. a. 2007, S. 699–735.

13 Vgl. dazu J. Bepler: „zu meinem und aller dehrer die sich's gebrauchen wollen, nutzen, trost undt frommen“. Lektüre, Schrift und Gebet im Leben der fürstlichen Witwen in der Frühen Neuzeit. In: M. Schattkowsky (Hrsg.): Witwenschaft in der Frühen Neuzeit. Fürstliche und adlige Witwen zwischen Fremd- und Selbstbestimmung, Leipzig 2003, S. 303–319; H. Meise: Höfische Repräsentation oder literarische Selbstdarstellung? Lesen und Schreiben im Rollenverständnis deutscher Fürstinnen des 18. Jahrhunderts. In: Das achtzehnte Jahrhundert 28, 2004, S. 248–260.

14 N. Shevchenko: Eine historische Anthropologie des Buches. Bücher in der preußischen Herzogsfamilie zur Zeit der Reformation, Göttingen 2007.

15 A. Volmer: Lektüre, Bildung, Wissenskanon. Jean-Henri-Samuel Formeys Ratschläge zum Aufbau einer Privatbibliothek im 18. Jahrhundert. In: S. Pott, M. Mulsow, L. Danneberg (Hrsg.): The Berlin Refuge 1680–1780, Brill 2003, S. 183–296; G. Ball: Privatbibliotheken. In: U. J. Schneider (Hrsg.): Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert, Berlin u. a. 2008, S. 191–194; A. Messerli: Gebildet, nicht gelehrt. Weibliche Schreib- und Lesepraktiken in den Diskursen vom 18. zum 19. Jahrhundert. In: G. Signori (Hrsg.): Die lesende Frau, Wiesbaden 2009, S. 295–320.

2. Funktion von Büchern in den Erziehungskonzepten des hohen Adels, insbesondere der Töchter

Seit dem Spätmittelalter wurde Bildung zur Norm fürstlicher Lebensführung.¹⁶ Ziel der Erziehung des Adels war es, Tugend und Wissen zu vereinen. Humanisten propagierten Zivilisierung durch Literarisierung und Versittlichung durch Lektüre, verbunden mit der Vorstellung, dass der Charakter durch geistliche Bildung reife.¹⁷ Die Fürstenspiegel werden nicht müde zu betonen, dass sich die fürstlichen Sprösslinge mit Latein, den *artes liberales* und der Bibel zu befassen hätten, um als Regenten mit den studierten Hofbeamten und Professoren mithalten zu können.¹⁸ Die Autoren der Regentenspiegel, die am Wolfenbütteler Hof stark rezipiert wurden, gehen explizit auf den Zusammenhang von Buchbesitz, Lesen und Regierungsfähigkeit ein, so Christoph Vischer (1573), Georg Engelhard Löhneys (1622) und auch Johann Christoph Wagenseil (1705).¹⁹ Veit Ludwig von Seckendorff, sächsischer Hofrat in Gotha, schließt in seinem *Teutschen Fürstenstaat* von 1656 fürstliche Prinzessinnen in die Bildungsbemühungen explizit mit ein. Insbesondere sei angeraten, fürstlichen und gräflichen Weibspersonen eine gute Ausbildung zukommen zu lassen, da sie häufig in Vormundschaft ihrer Kinder zur Landesregierung gelangten und auch Ämter und Herrschaften als ihr Leibgedinge eigenständig regieren und verwalten müssten.²⁰ Diesem Argument schließt sich auch Franciscus Philippus Florinus zu

16 K. Schreiner: Bildung als Norm adliger Lebensführung. Zur Wirkungsgeschichte eines Zivilisationsprozesses, untersucht am Beispiel von ‚De eruditione filiorum nobilium‘ des Vinzenz von Beauvais. In: R. Schnell (Hrsg.): Zivilisationsprozesse. Zu Erziehungsschriften in der Vormoderne, Köln u. a. 2004, S. 199–237; J. Hirschbiegel (Hrsg.): Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und früherer Neuzeit, Stuttgart 2000; A. Stannek: Exempla & Imitatio. Medien und Methoden höfischer Standeserziehung im 17. Jahrhundert. In: W. Paravicini, J. Wettläufer (Hrsg.): Erziehung und Bildung bei Hofe, Stuttgart 2002, S. 107–123; S. Schmidt: Adelskultur im 17. Jahrhundert. Die Erziehung und Ausbildung von Johann Moritz Fürst von Nassau-Siegen. In: Siegener Beiträge 9, 2004, S. 83–116.

17 W. Kühlmann: Literarisierung und Zivilisierung. Anmerkungen zur Kulturanthropologie und zu ‚De Civilitate morum puerilium‘. In: Schnell (Hrsg.): Zivilisationsprozesse, S. 277–294.

18 Schreiner: Bildung als Norm (wie Anm. 16), S. 227–228.

19 Vgl. Ch. Vischer: Bericht aus Gottes Wort und verständiger Leute Bücher/Wie man junge Fürsten und Herren dermassen auferziehen soll, Schmalkalden 1573. [HAB Av Ca 37 (1)]; G. E. von Löhneys: *Aulico Politica*: Darin gehandelt wird. 1. Von Erziehung und Information junger Herrn [...], Remlingen 1622. [HAB H: O 69.2° Helmst.]; Ch. Wagenseil: Von Erziehung Eines Jungen Printzen, der vor allen Studiren eine Abscheu hat, Daß er dennoch gelehrt und geschickt werde [...], Leipzig 1705. [HAB M: Pb 370].

20 V. L. von Seckendorff: *Teutscher Fürsten=Stat, oder Gründliche und kurtze Beschreibung, welcher gestalt Fürstenthümer, Graff- und Herrschaften im H. Römischen Reich [...] beschaffen zu seyn, regieret [...] zu werden pflegen. [...]*, Hanau 1656. [HAB H: O 194.4° Helmst.]

Beginn des 18. Jahrhunderts in seinem „Adeligen Hausvater“ an.²¹ Zum Programm der fürstlichen Fräulein führt von Seckendorff aus, dass das Lateinstudium geboten sei, allerdings nur, wenn Lust dazu bestünde. Natur und Weltgeschichte seien gründlich zu unterrichten, dazu eine fundierte Kenntnis des eigenen Landes, die Beschaffenheit eines vernünftigen Haushaltes und die Art, gebührliche Briefe zu schreiben. Zur Vermittlung seien eine Hofmeisterin und Präzeptoren einzustellen.²²

Die Germanistin Cornelia Niekus Moore hat die Lesepraxis von Mädchen in der Frühen Neuzeit wohl am intensivsten erforscht. Nach ihrem Befund sah die Mehrzahl der Humanisten Mädchenbildung als sehr wichtig an.²³ Durch Reformation und katholische Reform, wie Anne Conrad und andere gezeigt haben, wird die Bildungspraxis für Mädchen intensiviert. An der Wende zum 17. Jahrhundert lässt sich durch die erweiterten Schulmöglichkeiten von einer Bildungsoffensive für Frauen sprechen.²⁴ Trotz der häufig angenommenen Schwäche des weiblichen Geschlechts werden moralische und intellektuelle Erziehung von Bildungstheoretikern und Bildungspraktikern als unbedingt notwendig erachtet. Die sorgsame Bildung hochadliger Mädchen galt allein wegen der politischen Bedeutung ihrer späteren Heirat und der eventuellen vormundschaftlichen Regierung als selbstverständlich, war aber auch im anthropologischen Konzept fürstlicher Lebensweise, verstanden als eine unlösbare Verbindung von Tugend und Wissen, verankert. Zum Ausbildungshorizont hochadliger Mädchen gehörte die religiöse Erziehung, der Erwerb von Fremdsprachen, darunter auch Latein, Geschichte, Natur- und Landeskunde, Rechnen, Musik- und Kunstunterricht, Beredsamkeit, Briefeschreiben, Handarbeiten, Tanzen und die Fertigkeit, Konfekt und Arzneien zubereiten zu können.²⁵

In diesem Bildungsprogramm ist eine kontinuierliche Lesepraxis angelegt. Die Biografien von Leichenpredigten sind hervorragende Quellen für den Nachvollzug persönlicher Bildungsverläufe. Die Prinzessin Ernesta Augusta von Anhalt-Bernburg (1636–1659) starb 23-jährig und unverheiratet. In den Personalien ihrer Leichenpredigt heißt es: „[...] sie hat lateinische Sprach und deutsche Poesie bald begriffen, zierlich geredet und geschrieben, auch in der hebräischen und französischen

21 Ph. F. Florinus: *Oeconomus prudens et legalis: Oder allgemeiner Klug- und Rechts-verständiger Haus-Vater*, Bd. 1, Nürnberg 1705. [HAB M: Oe 2° 10:1].

22 Seckendorff: *Fürsten=Stat* (wie Anm. 20), S. 71–75.

23 C. Niekus Moore: *The maiden's mirror. Reading material for German girls in the sixteenth and seventeenth centuries*, Wiesbaden 1987, S. 13–14.

24 A. Conrad: *Weibliche Lehrorden und katholische höhere Mädchenschulen im 17. Jahrhundert*. In: E. Kleinau, C. Opitz (Hrsg.): *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung, Frankfurt a. M. u. a. 1996, S. 252–262; M. Sonnet: *Mädchenerziehung*. In: H. Wunder, R. Habermas (Hrsg.): *Geschichte der Frauen*, Bd. 3: Frühe Neuzeit, Frankfurt a. M. u. a. 1994, S. 119–150.

25 Moore: *Mirror* (wie Anm. 23), S. 24–31; Seckendorff: *Fürsten=Stat* (wie Anm. 20), S. 74, 77.

Sprach einen guten Anfang gemacht.“ Die junge Frau hinterließ selbstverfasste lateinische und deutsche Verse und andere Schriften.²⁶

Sibylla Ursula (1629-1671), Tochter des gelehrten Bücherfürsten Herzog August (1579-1666) aus seiner zweiten Ehe mit Dorothea von Anhalt-Zerbst und Stieftochter seiner dritten Ehefrau Sophie Elisabeth, wurde über Jahre zusammen mit ihren zwei Brüdern und zwei Schwestern von dem Grammatiker und Poetologen Justus Georg Schottelius (1612-1676) unterrichtet. Der Lehrplan entsprach dem stadtbürgerlicher Lateinschulen und zeichnete sich neben dem Erwerb von Sprachen durch den Umgang mit Literatur und Dichtung, durch die *artes liberales* und die Einübung in fürstliche Umgangsformen aus.²⁷ Sibylla und ihre Geschwister schrieben zur Übung lateinische Briefe an den mit August befreundeten Theologen Johann Valentin Andreae. Als unverheiratete Prinzessin – sie heiratete erst mit 33 Jahren – übersetzte sie literarische Vorlagen aus dem Lateinischen und dem Französischen, war maßgeblich an dem Entwurf des Barockromans *Aramena* beteiligt, den ihr Bruder Anton Ulrich später fertig stellte, korrespondierte mit Madeleine de Scudéry, mit der sie französische Romane diskutierte und sich von ihr ebensolche zusenden ließ, und verfasste zudem geistliche Andachten.²⁸ Sibylla starb 1671 im Kindbett nach achtjähriger Ehe, die sie 1663 mit Christian von Holstein-Sonderburg-Glücksburg (1627-1698) geschlossen hatte. Nach ihrem Tod wurde ein Inventar ihrer umfangreichen Privatbibliothek angelegt. Von den ca. 800 Bänden sind fast die Hälfte in französischer Sprache, darunter viele galante Novellen; 363 Werke gehören zur geistlichen Literatur, zum Teil aus dem späten 16. Jahrhundert. Sie besaß die Werke vieler zeitgenössischer Dichter und Autoren des deutschen Sprachraumes, Komödien, Tragödien, Theorien der Dichtkunst und sprachwissenschaftliche Werke, antike Autoren, Geschichte, Reisebeschreibungen, Memoiren, ein Kochbuch, Kräuter- und Arzneibücher, den Koran, den Talmud und ein Werk mit dem Titel *Die Laster der Jesuiten*.²⁹ Ihre Gelehrsamkeit wurde durch den Wolfenbütteler Musenhof geprägt und fand hier praktische Anwendung. Die Ausbildung der

26 Siehe die Personalia in der Leichenpredigt: Herzog August Bibliothek (HAB) LP Stollberg 5464. Predigt von Andreas Hesius, Superintendent des Fürstlich Bernburgischen Anthesius und Pfarrer in der Alten Stadt, Cöthen 1660.

27 Vgl. Müller: Fürstenerziehung (wie Anm. 2).

28 U. Brandes: Studierstube, Dichterklub, Hofgesellschaft. Kreativität und kultureller Rahmen weiblicher Erzählkunst im Barock. In: G. Brinker-Gabler (Hrsg.): Deutsche Literatur von Frauen, Bd. 1: Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, München 1988, S. 222-247; B. L. Spahr: Sibylla Ursula and Her Books. The Library of Sibylla Ursula. In: ders.: Problems and perspectives. Frankfurt a. M. 1981, S. 85-110; ders.: Madeleine de Scudéry and Sibylla Ursula, Herzogin von Braunschweig-Lüneburg. The Correspondence of Two Femmes Savantes. In: R. Brinkmann, K.-H. Habersetzer u. a. (Hrsg.): *Theatrum Europaeum*. Festschrift für Elida Maria Szarota, München 1982, S. 343-362; J. Bepler: Cultural Life at the Wolfenbüttel Court 1635-1666. In: H. Schmidt-Glintzer u. a. (Hrsg.): *A Treasure House of Books. The Library of Duke August of Brunswick-Wolfenbüttel*, Wiesbaden 1998, S. 131-146.

29 Vgl. Spahr: Sibylla Ursula and Her Books, S. 93.

braunschweig-lüneburgischen Prinzessin mag im Sinne der Mikrogeschichte das „Außergewöhnlich-Normale“ darstellen, keineswegs jedoch war sie ein Einzelfall, wie aus der Vielzahl von Leichenpredigten hochadliger Frauen zu ersehen ist.

3. Lesepraxis und Buchbesitz fürstlicher Frauen

Bereits aus der Zeit des beginnenden Buchdrucks gibt es im braunschweig-lüneburgischen Land Fürstinnen, von denen Büchersammlungen überliefert sind. Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg (1510-1558), die permanent wegen ihrer vormundschaftlichen Regierung bedroht war und als Reformationsfürstin Bekanntheit erlangte, besaß eine beachtliche Anzahl an Drucken und war zudem schriftstellerisch tätig. Die Tochter Joachims von Brandenburg und seiner Gattin Elisabeth von Dänemark war mit 15 Jahren an den vierzig Jahre älteren, verwitweten Herzog Erich von Braunschweig-Lüneburg (1470-1540) verheiratet worden. Nachdem ihr Ehemann 1540 starb, erstritt die dreißigjährige Witwe gegen massive Widerstände die vormundschaftliche Regierung für ihren zwölfjährigen Sohn Erich II. und regierte das Fürstentum Calenberg bis 1545 für einen Zeitraum von fünf Jahren, in denen sie die Reformation einführte.³⁰ Ein Verzeichnis ihrer Büchersammlung aus ihrem 29. Lebensjahr listet 70 Titel auf. Obwohl sie erst 1538 offiziell zum Luthertum übertrat, ist die Hälfte ihrer Drucke reformatorischer Provenienz. Darunter befinden sich Bibeln, Auslegungen der Evangelien, Predigtsammlungen, Psalter, Katechismen und Trostschriften. Luther ist mit 17 Werken vertreten, auch Schriften von Philipp Melancthon befinden sich in diesem Bestand, dazu neue Werke der lutherischen Pastoraltheologie wie Urbanus Rhegius' *Seelenarznei*, eine Schrift, die allein im 16. Jahrhundert neunzigmal aufgelegt wurde. Dazu kommen Reichs- und Kirchengeschichten sowie politische Schriften, etwa Martin Bucers *Von den Juden Ob / und wie die vnder den Christen zu halten sind / ein Rathschlag* von 1539, Regierungshandbücher, Fürstenspiegel, Hausväter- und Ökonomieliteratur und juristische Titel, dazu zwei Sentenzenbücher von Johann Agricola von 1529. Die Aktualität der Titel ist bemerkenswert; alle Bücher sind zwischen 1521 und 1539 erschienen, wo-

30 Vgl. P. Tschackert: Herzogin Elisabeth von Münden. Die erste Schriftstellerin aus dem Hause Brandenburg und aus dem braunschweigischen Hause. In: Hohenzollern-Jahrbuch 3, 1899, S. 49-65; A. Brennecke: Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg, die hannoverische Reformationsfürstin, als Persönlichkeit. In: Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 38, 1933, S. 138-170; R. H. Bainton: Elisabeth of Braunschweig (1510-1558). In: ders. (Hrsg.): *Women of the Reformation in Germany and Italy*, Minneapolis 1971, S. 125-144; M. Wiesner: Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg (1510-1558). In: K. Merkel, H. Wunder (Hrsg.): *Deutsche Frauen in der Frühen Neuzeit. Dichterinnen, Malerinnen, Mäzeninnen*, Darmstadt 2000, S. 39-48; A. Lilienthal: *Die Fürstin und die Macht. Welfische Herzoginnen im 16. Jahrhundert. Elisabeth, Sidonia, Sophia*, Hannover 2007; N. Johansson: *Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg (1510-1558). Leben und Werk*, 2007, URL: <http://www.hab.de/bibliothek/wdb/elisabeth/index.htm>.

bei die 1530er Jahre überwiegen.³¹ Ihre Büchersammlung steht in engem Zusammenhang mit ihrem Schreiben. 1544 verfasste sie einen Sendbrief für ihre Untertanen, die Reformation verteidigend, 1545 schrieb sie ein Regierungshandbuch für ihren Sohn und 1550 ein Ehestandsbuch für die Tochter Anna Maria, die Herzog Albrecht von Preußen heiratete. Auf der Grundlage ihrer Büchersammlung verfasste sie geistliche Lieder, didaktische Werke, politische Traktate und Trostschriften, darunter 1556 auch ein Trostbuch für Witwen mit autobiografischen Bezügen, in dem sie ihre eigene Situation als Witwe reflektierte und in das ihre Kenntnisse und Exzerpte der von ihr gelesenen religiösen Literatur einfließen.³² Zudem beteiligte sie sich über Briefe intensiv an reformatorischen Kontroversen. An ihrem Beispiel zeigt sich der unauflösbare Zusammenhang zwischen Lesen und Schreiben im Rollenverständnis fürstlicher Frauen.

Ein weiterer Nachweis für privaten Buchbesitz von welfischen Fürstinnen im 16. Jahrhundert kann für Sophie von Polen (1522-1575) erbracht werden.³³ Als Tochter des polnischen Königs Sigismund heiratete sie 1556 den verwitweten Heinrich den Jüngeren von Braunschweig-Lüneburg (1489-1568), den von Martin Luther verspotteten letzten fürstlichen Kämpfer gegen die Reformation im Norden Deutschlands. Sophie hatte eine Handbibliothek aus Polen mitgebracht, zu der auch ein mit Silber und Gold beschlagenes, kostbar eingebundenes Messbuch aus dem polnischen Kronschatz gehörte. Auch ihre Mutter Bona, aus dem Adelsgeschlecht der Sforza in Mailand, hatte eine umfangreiche Büchersammlung besessen, so, wie auch Sophies ältere Stiefschwester Hedwig (1513-1573), die 1535 den Markgrafen Joachim von Brandenburg heiratete, eine Privatbibliothek besaß. Über große räumliche Distanzen tauschte Sophie Bücher mit ihren Schwestern Anna und Katharina aus. Ihre Sammlung umfasste etwa 145 Titel. Neben einer deutschsprachigen Lutherbibel und der ersten Ausgabe einer Bibel in polnischer Sprache besaß sie Drucke von polnischen Humanisten und Gegenreformatoren, Heiligenbiografien, aber auch deutschsprachige Gesetzessammlungen und ungefähr zehn medizinisch-pharmazeutische Drucke als Bestandteil ihrer Apotheke, aufbewahrt in einer Truhe mit Arzneimittelvorräten zur Herstellung von Medikamenten. Der Zeit entspre-

31 I. Mengel: „Ein bisher unbekanntes Bücherinventar der Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg aus dem Jahre 1539“. In: Jahrbuch für niedersächsische Kirchengeschichte 50, 1952, S. 51-58.

32 Vgl. B. Becker-Cantarino: Die schriftstellerische Tätigkeit der Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg (1510-1558), in: J. P. Strelka, J. Jungmayr (Hrsg.): Virtus et Fortuna. Zur deutschen Literatur zwischen 1400 und 1720. Festschrift für Hans-Gert Roloff zu seinem 50. Geburtstag, Frankfurt a. M. 1983, S. 237-258; dies.: Frauen in den Glaubenskämpfen. Öffentliche Briefe, Lieder und Gelegenheitschriften. In: Brinker-Gabler (Hrsg.): Deutsche Literatur von Frauen (wie Anm. 28), S. 149-172; Beppler: Lektüre, Schrift und Gebet (wie Anm. 13).

33 Als Beispiel für Privatbibliotheken im Italien des 16. Jahrhunderts vgl. Ch. Coester: Schön wie Venus, mutig wie Mars. Anna d'Este, Herzogin von Guise und von Nemours (1531-1607), München 2007, S. 309-316.

chend gehörten auch Handschriften zu ihrer Lektüre, wie die handgeschriebene *Neue Zeitungen*, Informationen zu aktuellen politischen Ereignissen, Kriegen, Naturkatastrophen und fürstlichen Feiern. Zu diesen handschriftlich verfassten Zeitungen kamen politische Gelegenheitsschriften, Codices mit religiösen Inhalten, wie eine Abschrift der Postille von Mikołaj Rej [Ré], die dem Vater von Sophie gewidmet war.³⁴ Wie die meisten fürstlichen Büchersammler versah Sophie ihre Drucke und Handschriften mit einem Eigentumsvermerk, ihren Initialen HS und der Jahreszahl des Erhaltes der Schrift. Charakteristisch für fürstliche Büchersammlungen ihrer Zeit war, dass sich auch der reformatorische Umbruch in ihren Lektüren niederschlug. Sie las katholische wie protestantische Schriften und informierte sich über die tagespolitischen Geschehnisse in Europa. 1570 schloss sie sich offiziell der Reformation an, die ihr regierender Stiefsohn Julius im Jahr zuvor eingeführt hatte. Ihre Sammlung lässt sich ebenfalls als eine Gebrauchsbibliothek beschreiben, die in eine Kommunikationspraxis von Tauschen, Schenken und Widmen eingebunden war. Über ihre polnischsprachige Literatur hielt sie die Verbindung zu ihrer kulturellen, sprachlichen und dynastischen Herkunft.

Intensives Lesen, Büchererwerb und das Büchersammeln konnte auch das fürstliche Paar verbinden. Christine Louise von Oettingen (1671-1747) und ihr fürstlicher Gatte Ludwig Rudolf von Braunschweig-Blankenburg (1671-1735) teilten das Interesse an Büchern und am Theater.³⁵ Christine Louise war das dritte Kind des Grafen Albrecht Ernst I. von Oettingen und Christine Friederike, einer geborenen Herzogin von Württemberg; sie wurde am ostfriesischen Hof in Aurich erzogen, wo ihre Tante Christine Charlotte von Ostfriesland (1645-1699) seit 1665 die Regentschaft innehatte. Am Hof in Aurich war sie in das rege Theaterleben integriert; das Spielen war eine Tätigkeit, der sie leidenschaftlich gern nachging.³⁶ 1690 heiratete sie den dritten Sohn Anton Ulrichs von Braunschweig-Lüneburg, der mit der Herrschaft Blankenburg abgefundenen worden war, dann aber zwischen 1731 und 1735 doch noch zur Regentschaft des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg kam. Gemeinsam verfolgten beide ihr Interesse an Theater und Literatur und entfalteten in Blankenburg ein reges Theaterleben. Ludwig Rudolf sammelte schon seit seiner Jugendzeit intensiv Bücher und ließ in Blankenburg von seinem Bibliothekar Georg Christian Knörr eine systematische Hofbibliothek aufbauen. Die Sammlung um-

34 J. Pirożyński: „Das Verhältnis der Herzogin Sophia von Braunschweig-Wolfenbüttel aus dem Hause der Jagiellonen zum Luthertum“. In: Wolfenbütteler Beiträge 6, 1983, S. 263-298; ders.: Die Herzogin Sophie von Braunschweig-Wolfenbüttel aus dem Hause der Jagiellonen (1522-1575) und ihre Bibliothek. Ein Beitrag zur Geschichte der deutsch-polnischen Kulturbeziehungen in der Renaissancezeit, Wiesbaden 1992.

35 Vgl. dazu auch das Gothaer Fürstenpaar bei K. Paasch: Die fürstliche Privatbibliothek am Gothaer Hof im 18. Jahrhundert. Die Sammlung Herzog Friedrichs III. und seiner Gemahlin Luise Dorothea. In: Schneider: Kulturen des Wissens (wie Anm. 15), S. 195-202.

36 J. Beppler: Christine Louise, Herzogin zu Braunschweig-Lüneburg geb. Fürstin zu Oettingen. In: H.-R. Jarck (Hrsg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon, Bd. 1: 8.-18. Jahrhundert, Braunschweig 2006, S. 144-145.

fasste 15.000 Drucke und 300 Handschriften.³⁷ Christine Louise besaß aber daneben eine eigene Privatbibliothek, die zeitgenössisch als ihre Kammerbibliothek bezeichnet wird und für die 1730 und 1735 handschriftliche Kataloge angefertigt wurden. Dem Katalog von 1730 folgend hatte sie in einem ihrer Räume ein Kabinett mit sechs Bücherregalen und darin etwa 600 Werke mit zum Teil mehreren Bänden untergebracht. Einen Großteil machen theologische und erbauliche Werke, die zum üblichen Kanon gehören, aus: Bibeln, Psalmen, das *Corpus doctrinae* von 1576, publiziert unter Herzog Julius von Braunschweig-Lüneburg, geistliche *Meditationes*, darunter auch Schriften von Philipp Jacob Spener, Gebets- und Gesangbücher sowie Katechismen. Historische Werke bilden den größten Teil der Sammlung. Neben römischer Geschichte, Kirchengeschichte und Universalgeschichte gehören dazu die Historie der europäischen Länder, länderspezifisch geordnet und aufgestellt, darunter Adam Olcarius' Reise nach Russland und Persien von 1647, und mehrere Landes- und Reisebeschreibungen von China, worunter sich auch drei Bände einer französischen Reisebeschreibung von Jesuiten nach Siam, wohl von 1687 und 1689, befanden. Ein weiterer größerer Bestand umfasst Literaturgeschichte, Biografien, Lexika, Fabeln, Dichtung, Romane, darunter den Barockroman *Aramena* des Schwiegervaters Herzog Anton Ulrich. Zu der ökonomischen Abteilung gehören neben der Hausvaterliteratur und Arzneibüchern auch drei Ausgaben der *Wohlunterwiesenen Köchin*, des Koch- und Ernährungsbuchs der Maria Sophia Schellhammer, dessen erste Ausgabe von 1692 der Herzogin gewidmet war.³⁸

Christine Louises dritte Tochter, Herzogin Antoinette Amalie (1696-1762), die, da ihre herzoglichen Eltern ohne männlichen Nachkommen geblieben waren, über eine Heirat mit Ferdinand Albrecht II., einem Vetter ihres Vaters aus einer Seitenlinie, zur Herzogin im Territorium wurde, besaß wie ihre Mutter eine umfangreiche Privatbibliothek von ca. 1.500 Bänden. Auch sie sammelte zeitgenössische Literatur, primär Theologie und Erbauungsliteratur, Geschichte, klassische Philologie und Belletristik.³⁹ Wie im 16. so wurde auch im 17. und 18. Jahrhundert die Tradition, sich lesend zu bilden und eine Privatbibliothek zusammenzustellen, von der einen Generation auf die andere übertragen.

Elisabeth Sophie Marie (1683-1767), Herzogin zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Norburg, war früh verwitwet und heiratete 1710 in zweiter Ehe den 21 Jahre älteren August Wilhelm von Braunschweig-Wolfenbüttel (1662-1731), ebenfalls einen Sohn von Anton Ulrich, für den es bereits die dritte Ehe war. Dynastische Gründe mit der Notwendigkeit eines leiblichen männlichen Erbens führten zu der erneuten Eheschließung, aber auch diese Ehe blieb kinderlos. Als Witwe begann Elisabeth Sophie

³⁷ Vgl. W. Arnold: Eine norddeutsche Fürstenbibliothek des frühen 18. Jahrhunderts. Herzog Ludwig Rudolf von Braunschweig-Lüneburg (1671-1735) und seine Büchersammlung, Göttingen 1980.

³⁸ Catalogue des Livres Dans le Cabinet de S.A. Serenissime Madame la Duchesse Christine Luise de Brunsvic-Lüneburg, 1730. [HAB HS BA I 668].

³⁹ Der Katalog ihrer Bibliothek: HAB HS BA I 631.

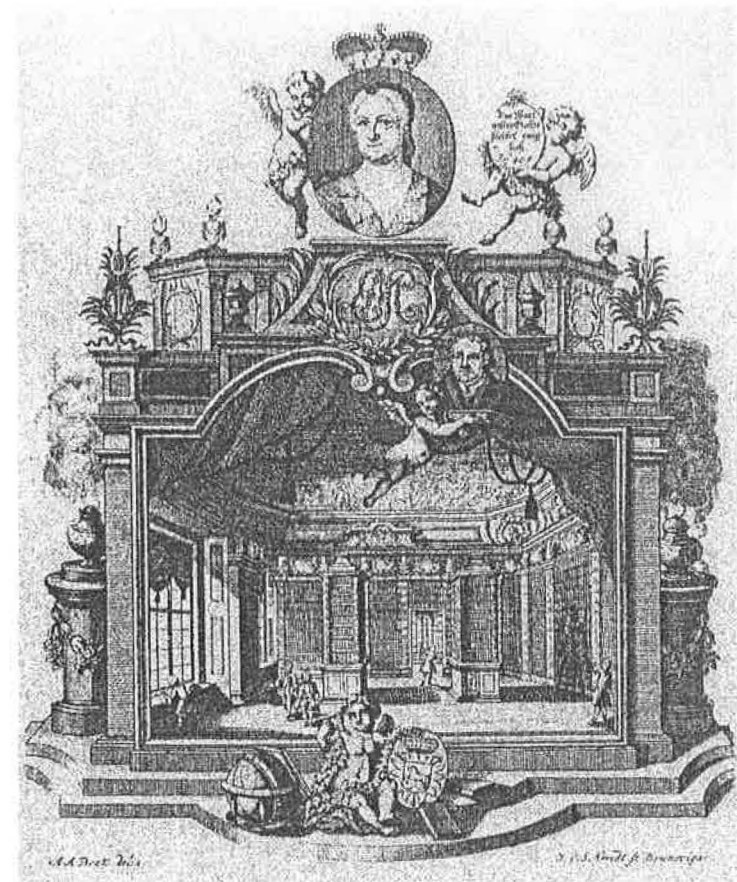


Abbildung 1: Radierung von Anton August Beck u. Johann Georg Schmidt: Elisabeth Sophie Marie als Bibelsammlerin; oben von Putto gehaltenes bekröntes Medaillon, daneben Putto eine ovale Tafel haltend, darauf „Das Wort/ unseres Gottes/ Bleibet ewiglich/ Jes. 40,8“; darunter in guckkastenartiger Darstellung 2 hintereinander liegende Bibliothekssäle mit Besuchern; vor dem aufgezogenen Vorhang trägt ein fliegender Putto das Kopfbild Luthers; daneben im Giebelsockel das Medaillon mit den Initialen „ESM“.

Marie Bibeln zu sammeln, die sie über Auktionen in Ulm, Den Haag, Berlin und Leipzig erwarb. 1743 kaufte sie die umfangreiche Sammlung des Hamburger Seniors Palm.⁴⁰ 1765 ließ sie ihre Sammlung vom Grauen Hof, dem Residenzschloss in Braunschweig, nach Wolfenbüttel bringen, wo sie mit der Bibelsammlung von Herzog August vereint wurde. Den gedruckten Katalog ihrer Bibelsammlung verfasste ihr Hofprediger Georg Ludolph Otto Knoch.⁴¹ Mehr als 1.100 Bibeln in den alten und neuen europäischen Sprachen sowie in allen konfessionellen Ausprägungen brachte sie im Laufe ihres Lebens zusammen. Darunter befinden sich allein 47 Polyglottenbibeln, 9 lateinische Handschriften aus dem 14. und 15. Jahrhundert, 210 Lutherübersetzungen zwischen 1517 und 1599, 19 hebräische, 9 arabische und 2 Bibeln in türkischer Sprache. Die streng lutherische Fürstin sammelte auch Bibeln der anderen christlichen Konfessionen und von Separatisten, auch Übersetzungen des Neuen Testaments und anderer biblischer Bücher ins Tamil, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts im Kontext der dänisch-halleschen Indienmission entstanden waren.

Wie die meisten Fürstinnen beließ es Elisabeth Sophie Marie aber nicht bei Lektüre und Sammlung, sondern verfasste auch religiöse Schriften, darunter eine Laiendogmatik und eine Widerlegung jesuitischer Briefe. Ihre Bibelsammlung entsprach ihren Interessen und der Beschäftigung mit konfessionellen Fragen. Exemplarisch gelebte, demonstrative Frömmigkeit, ein großes Interesse an religiöser Literatur und die tägliche Lektüre derselben gehörten zum Profil von Fürstinnen des 17. Jahrhunderts. Elisabeth Juliane (1634-1704), die Ehefrau des literarisch ambitionierten Anton Ulrich (1633-1714), hatte eine religiös-erbauliche Büchersammlung von fast 750 Werken, dazu noch weitere Titel nicht-religiösen Inhaltes.⁴² Auch sie verfasste Gebete und Meditationen. In ihrer Leichenpredigt heißt es, die Fürstin habe täglich zwei private Betsstunden gehalten. Jeden Morgen, bevor sie sich ankleiden ließ, sei sie in ihr „Beth=Cabinet und Bibliothec“ gegangen, und alle Abende um 6 Uhr habe sie ihre Privatbetsstunde gehalten.⁴³ Jill Bepler hat darauf hingewiesen, dass Fürstinnen die ersten Vorbeterinnen im Territorium waren. Zu ihrer fürstlich-landesmütterlichen und politisch-staatlichen Aufgabe gehörte es, für die Belange des Herzogtums wie für die Mitglieder der Familie und die Landeskinder zu beten.⁴⁴

40 H. Reinitzer: Elisabeth Sophie Marie. In: G. Ruppelt, S. Solf (Hrsg.): Lexikon der Herzog August Bibliothek, Wiesbaden 1992, S. 50-51; Ch. Hillmann-Apmann: Elisabeth Sophie Marie. In: Jarek (Hrsg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon, S. 199.

41 G. L. O. Knoch: Bibliotheca biblica, Das ist: Verzeichnis der Bibel-Sammlung, welche [...] Frau Elisabeth Sophia Maria [...] Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg [...] gesammelt und in dero Bücher-Schatz auf dem Grauen Hofe [...] aufgestellt hat, Braunschweig 1752.

42 Vgl. C. Nickus Moore: Die Bibliothek der Elisabeth Juliane. In: J. Bepler, H. Meise (Hrsg.): Sammeln, Lesen, Übersetzen als höfische Praxis in der Frühen Neuzeit. Die böhmische Bibliothek der Fürsten Eggenberg im Kontext, im Druck.

43 LP Gn 4^e, Personalien.

44 J. Bepler: Die Fürstin als Betsäule. Anleitung und Praxis der Erbauung am Hof. In: Morgen-Glantz 12, 2002, S. 249-264.

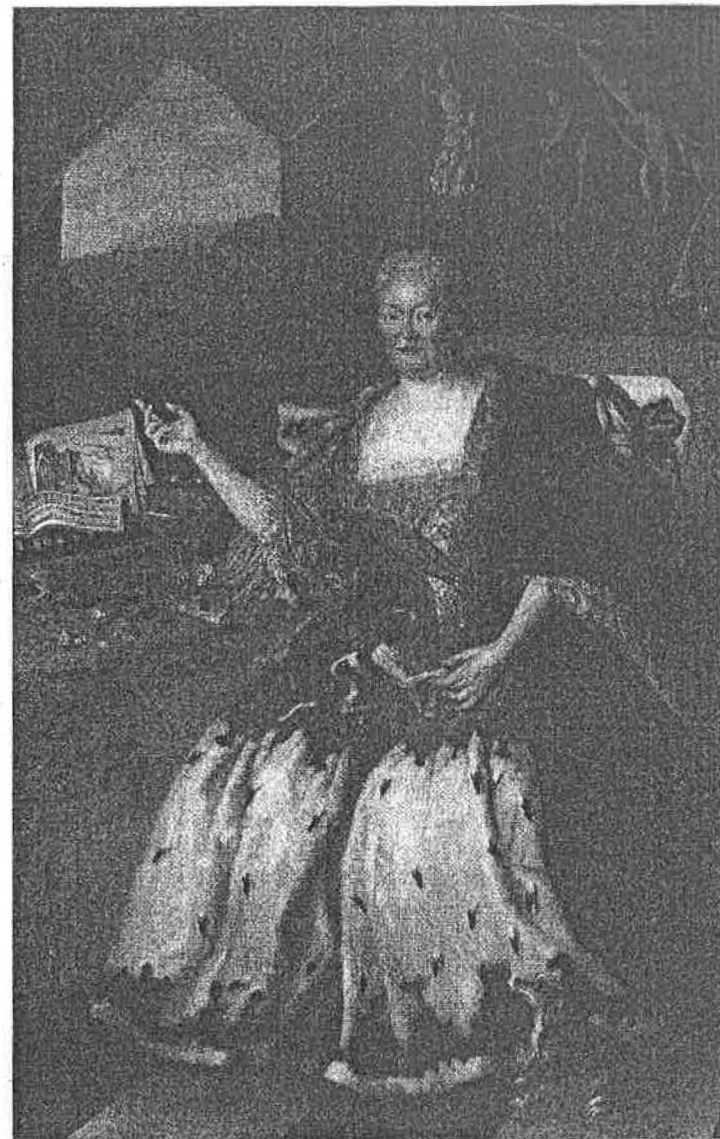


Abbildung 2: Elisabeth Ernestine Antonie, Gemälde von Johann Peter Harburg, 1734 für das Gandersheimer Stift in Auftrag gegeben

Elisabeth Ernestine Antonie von Sachsen-Meiningen (1681-1766) war eine Enkelin von Herzog Anton Ulrich in Wolfenbüttel. Ihre Mutter, Elisabeth Eleonore (1658-1729), war die älteste Tochter von Anton Ulrich und Elisabeth Juliane und die zweite Ehefrau von Herzog Bernhard I. von Sachsen-Meiningen. Elisabeth Ernestine Antonie wurde 1713 Äbtissin des freien protestantischen Reichsstiftes Gandersheim und hatte dieses Amt bis zu ihrem Tode 1766 inne. Der fürstlichen Äbtissin fehlte es nicht an Erfahrung und Mut zu einer standesgemäßen Selbstrepräsentation und wohlgedachten Gedächtnispolitik. Die selbstbewusste Prinzessin von Sachsen-Meiningen ließ nach ihrer feierlichen Einführung 1713 als Äbtissin eine Gedächtnismünze prägen, die ihr Bildnis mit Mitra und Krummstab zeigt, eine repräsentative Darstellungsweise, die sie auch für ihren Marmorsarg wählte.⁴⁵ Sie veranlasste die Abfassung einer neuen Klosterchronik⁴⁶, setzte sich für die wirtschaftlichen Interessen der Abtei ein, gab Kunst und Kultur des Stiftes neue Impulse, war wohlätig und pietistisch fromm. Sie schrieb von 1709, beginnend mit 28 Jahren, bis 1749, endend mit 68 Jahren, demnach 40 Jahre lang, alle von ihr gehörten Predigten nach. Sie gilt als die bedeutendste Gandersheimer Äbtissin der Neuzeit, künstlerisch und wissenschaftlich versiert.⁴⁷ Zusammen mit ihrem zeitweiligen unverheirateten gebliebenen Oberhofmeister Johann Anton Kroll von Freyen (1666-1749), seine Schwester wurde ihre erste Hofdame, realisierte sie eine Erweiterung der Abtei und ließ das ehemalige Kloster Brunshausen zu ihrer Sommerresidenz mit Museum ausbauen. Sie stellte mehrere Kunstsammlungen zusammen und baute eine neue Stiftsbibliothek auf.

Das Gemälde in der Tradition adliger Memorialkultur verweist auf das ganz konkrete Handeln der Äbtissin, auf ihre Sammlungen (Skulpturensammlung, Kupferstichkabinet, Gemäldegalerie, Münzkabinet, Naturalienkabinet) und ihr künstlerisches Schaffen sowie auf ihre Bautätigkeit; mit der rechten Hand zeigt sie auf das von ihr erbaute Sommerschloss Brunshausen. Das Bild repräsentiert die tatsächlichen Projekte der kunstsinnigen fürstlichen Äbtissin und zeigt zugleich ein didaktisches Programm.⁴⁸ Die Bücherreihe verweist auf die von ihr 1721 neu eingerichtete Bibliothek der Abtei. Klavichord und Noten zeigen ihr Musikinteresse an, sie

45 K. Kronenberg: Die Äbtissinnen des Reichsstiftes Gandersheim, Gandersheim 1981, S. 141-145.

46 Ch. Harenberg: *Historia Ecclesiae Gandersheimensis Cathedralis Ac Collegiatae Diplomatica torum Rerum Brunsvicensium Leibnizianae Adornatum*, Hannover 1734.

47 Vgl. H. Goetting: *Das Bistum Hildesheim, 1: Das Reichsunmittelbare Kanonissenstift Gandersheim*, Berlin u. a. 1973, S. 141; C. Höfner: *Zur Geschichte der Gandersheimer Büchersammlung*. In: H. Striedl, J. Wieder (Hrsg.): *Buch und Welt. Festschrift für Gustav Hofmann zum 65. Geburtstag* dargebracht, Wiesbaden 1985, S. 197-210; G. Canstein: *Die Stiftsbibliothek Gandersheim*. In: *Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft Katholisch-Theologischer Bibliotheken* 46, 1999, S. 47-57.

48 J. Zahlen: *Bildprogramm als Bildungsprogramm. Ein Porträt der Gandersheimer Äbtissin Elisabeth Antonie von Sachsen-Meiningen und ihr Schloß Brunshausen*. In: *Niedersächsische Beiträge zur Kunstgeschichte* 16, 1977, S. 69-81; A.-K. Race: *Die kunstsinnige Äbtis-*

komponierte und sang. Die rote Decke weist auf die Bildteppiche, die sie mit biblischen Motiven bestickte und die in Stift und Kirche eingesetzt wurden. Hierzu nahm sie als Vorlage die Bilderbibel *Biblia ectypa* des Augsburger Kupferstechers Christoph Weigel.

Elisabeth Ernestine Antonie legte eine neue Stiftsbibliothek an, die alte war im Zuge der Reformation und späterer Plünderungen zerstört worden. Daneben besaß sie auch eine Privatsammlung.⁴⁹ Da ihr das Geld zur Anlage einer neuen Stiftsbibliothek gefehlte hatte, wählte sie ein altes Verfahren zur Gründung einer Hofbibliothek, das auch schon die Äbtissin von Quedlinburg Anna Dorothea von Sachsen-Weimar im 17. Jahrhundert angewandt hatte. Sie erbat schriftlich Bücher von befreundeten Intellektuellen und von Mitgliedern der mit ihr verwandten Dynastien. Zudem mussten alle Kapitelmitglieder, Stiftsprediger und Pfarrer jedes Jahr ein Buch stiften; die Besucher der Abtei wurden darum gebeten. Ihr Vorgehen war sehr erfolgreich; auf diesem Wege sammelte sie etwa 1.500 Bände.

Philippine Charlotte (1716-1801), preußische Prinzessin, Schwester von Friedrich II., war verheiratet mit Karl I. von Braunschweig-Wolfenbüttel (1713-1780). Ihre Sammlung umfasste ca. 4.000 Drucke vom 16. bis zum 18. Jahrhundert und war in dreizehn Schränken aufgestellt. Von den Einbänden her zerfällt die Bibliothek in zwei Teile: Ein Teil der Bibliothek ist älter als die Herzogin und kommt aus einem französischen Adelsgeschlecht, was Supralibros und Besitzvermerke anzeigen.⁵⁰ Philippine Charlotte hatte diesen Teil ihrer Bibliothek vermutlich über ihre Hofmeisterin erhalten. Die aus einer hugenottischen Immigrantenfamilie stammende unverheiratete Hofmeisterin hatte die Bibliothek von ihrer Mutter geerbt, die auch schon im Dienst des preußischen Hofes als Erzieherin Friedrich Wilhelms I. gestanden hatte. Der andere Teil der Bibliothek, der im engeren Sinne Philippine Charlottes Sammlung umfasst, besteht aus Werken des 18. Jahrhunderts in französischer Sprache, darunter viele historische Werke, Zeitschriften und Literatur der Aufklärungszeit. Extensiv sammelte sie Literatur von und über Frauen und stand mit Lessing in engem Kontakt, dessen Werke sie besaß und der ihr die *Emilia Galotti* zum Geburtstag widmete.⁵¹ Ihre Sammlung war in 13 Sachgruppen gegliedert und ist ein typischer Niederschlag französisch geprägter Hofkultur.⁵² An der Person Philippine Charlottes wird noch einmal deutlich, dass die Tradition im jeweiligen Fürstenhaus für die Sammelaktivitäten der Frauen wichtig war, denn ihre Urgroßmutter, ihre Mutter, ihre Tochter und ihre Enkelin sammelten ebenfalls Bücher.⁵³

sin. Elisabeth Ernestine Antonie von Sachsen-Meiningen (* 1681, † 1766), URL: <http://www.portal-zur-geschichte.de/cea.html>.

49 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel (NSTA WF) 11 Alt Gand. Fb. 1, Nr. I. 23.

50 Vgl. Ch. Boveland: *Auf den Spuren der verborgenen Bibliothek von Mlle De Montbail*. In: *Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte*, im Druck.

51 Vgl. Johns: *The Book as Cosmopolitan Object* (wie Anm. 10), S. 182-189.

52 Die Kataloge ihrer Bibliothek: HAB HS BA I 641, 642 u. 643.

53 Raabe: *Privatbibliothek* (wie Anm. 5).

Das Ideal des gelehrten Fürsten galt als Grundvoraussetzung einer erfolgreichen Regierung auch für die Fürstinnen, denn ihre Erziehungsverantwortung und eine eventuelle vormundschaftliche Regierung lassen eine gründliche Bildung notwendig erscheinen. Zwar ist den fürstlichen Frauen die Ausbildung an höheren Bildungsinstitutionen ebenso wie die Kavalierstour verwehrt, dafür begeben sie sich jedoch über ihre Heirat in ein fremdes Land und Territorium und sind hier als kulturelle Vermittlerinnen höchst aktiv. Die Basis ihrer Bildung wird in jungen Jahren am Hof gelegt. Im Selbststudium vervollständigen sie ihr Wissen durch permanentes Lesen und den Ausbau ihrer Büchersammlungen. Bücher gehören zum Leben einer Fürstin im Sinne einer kontinuierlich geübten Praxis des Lesens und Schreibens. Ihre Bibliotheken sind nicht statisch, sie haben eine dynamische Komponente. Von daher erklärt sich die erstaunliche Aktualität der Sammlungen. Fürstinnen sind am Wissen ihrer Zeit beteiligt und verfolgen die zeitgenössischen Diskussionen. Die thematische und sachliche Ausrichtung der fürstlichen Privatbibliotheken sind personenabhängig unterschiedlich, richten sich nach der historischen Epoche, dem Familienstand und Lebensalter.

Lenkt man den Blick auf nur einen Hof, so zeigt sich die Kontinuität, in der Fürstinnen vom 16. bis 18. Jahrhundert ihre eigenen Privatbibliotheken komponieren. Die Kultur- und Bildungstradition des Wolfenbütteler Musenhofes wird von der Mutter an die Tochter weitergegeben. Und so lässt sich festhalten, dass es zum Selbstverständnis einer frühneuzeitlichen Fürstin gehört, eine private Büchersammlung zu haben.

Die Weiterverarbeitung und Wiederschrift von Gelesenem dokumentieren die eigenständig verfassten Werke der Fürstinnen. Privatbibliotheken sind daher auch Arbeitsmittel in einem Selbstbildungsprozess. Die lesende Aneignung verschiedener Stoffe und Genres führt häufig zu literarischer Produktion. Viele Prinzessinnen, Fürstinnen und fürstliche Witwen schreiben erbauliche Werke, beteiligen sich an Kompositionen für die Hofmusik, verfassen Gebetsbücher, machen Exzerpte aus dem Gelesenen und übersetzen literarische Stoffe aus dem Lateinischen und anderen europäischen Sprachen ins Deutsche. Insbesondere noch unverheiratete und verwitwete Fürstinnen finden Zeit und Muße zum Schreiben.

Zudem sind Bücher in einen Zirkulationsprozess eingebunden. Über brieflichen Austausch, Geschenke und Widmungen ist das Buch Medium der Kommunikation. Es bestätigt und knüpft Beziehungen zwischen Generationen und verbindet die dynastische Herkunft mit der dynastischen Gegenwart. Die kosmopolitisch ausgerichteten Fürstinnen stehen in einem europäisch ausgerichteten Kommunikationsnetz. Der ausgedehnte Leseradius macht sie zu Vermittlerinnen im kulturellen und politischen Geschehen.

**Beiträge zur
Historischen Bildungsforschung**

Begründet von Rudolf W. Keck

Herausgegeben von
laus Peter Horn, Rudolf W. Keck, Elke Kleinau,
Michael Klöcker und Karin Priem

Band 41

Juliane Jacobi
Jean-Luc Le Cam
Hans-Ulrich Musolff (Hg.)

Vormoderne Bildungsgänge

Selbst- und Fremdbeschreibungen
in der Frühen Neuzeit



2010

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN